

## Gute Frucht bringen statt fauler Trauben

Predigt zum 27. Sonntag i. J. Lj. A: Jes 5,1-7; Phil 4,6-9; Mt 21,33-43

Die Lesungstexte des heutigen Sonntags scheinen zwei sehr unterschiedliche Gesichter von Gott zu zeigen. Zunächst das Antlitz einer grenzenlosen Liebe, dann aber auch das des zornig strafenden Gottes. Wie bekommt man das zusammen?

Beginnen wir mit dem Weinberglied aus der ersten Lesung. „*Ich will ein Lied singen von meinem geliebten Freund ...*“, so die verheißungsvolle Ankündigung des Propheten. Vielleicht steht er auf einem Marktplatz (in Jerusalem?) und singt oder spricht von einem Weinberg, im Orient oft ein Bild für eine schöne Frau, für eine schöne Geliebte oder Braut. Der Sänger des Liedes, der „*Freund des Bräutigams*“, er scheint so etwas wie ein Brautwerber zu sein, der zwischen den Eltern von Bräutigam und Braut vermittelt und dafür sorgt, dass ein Ehevertrag zu beiderseitiger Zufriedenheit zustande kommt. Was hier besungen wird, ist also etwas durch und durch Schönes, das Anlass zu ungetrübter Freude gibt. Doch dann schlägt das Lied unversehens um in restlose Enttäuschung. Süße Trauben erwartet man vom Weinberg, stattdessen bringt er nichts als faule Trauben hervor.

Was ist passiert? Der Prophet verkündet ohne Umschweife seine Deutung. Das Lied, das er singt, sein Brautlied und Liebeslied, bezieht sich nicht auf eine irdische Hochzeit, sondern auf Gott als Bräutigam und auf Israel, die von Gott umworbene Braut. Untreu, zur Hure, zur Dirne – in der Sprache der Propheten – ist sie ihm immer wieder geworden. Diese Untreue Gott gegenüber wirkt sich auch zwischenmenschlich aus. Statt *Rechtsspruch* Rechtsbruch, statt Rechtsverleih Hilfesgeschrei – so beklagt der Prophet das Agieren der Eliten in Israel und die Korruption der Rechtsprechung. All das führt zu Verödung und Zerstörung des Weinbergs – vermutlich eine Anspielung auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Jahre 586 v. Chr.

Szenenwechsel. Jesu Gleichnis vom Weinberg und den bösen Winzern thematisiert im Grunde das Gleiche wie das Weinberglied. Wieder geht es um das Versagen Israels, des Gottesvolkes. Es hat nicht nur ständig den Bund gebrochen, es hat auch noch die, die vom Gott des Bundes gesandt waren, das Herz des Volkes wieder seinem Gott zuzukehren und die Braut dem Bräutigam erneut zuzuführen, auf vielfältigste Weise verworfen, gefoltert und getötet. Um das Maß voll zu machen, wird nun auch der letzte Versuch Gottes, das Herz seiner Braut, das Herz Israels zu gewinnen, vereitelt und zunichte gemacht. An dieser Stelle unterscheidet Jesus sehr deutlich zwischen sich und den Propheten. Nicht Prophet ist er, sondern Sohn, Gottes Ein und Alles. In einem nie gewordenen letzten Einsatz setzt Gott gleichsam alles auf eine Karte, gibt sein Liebstes, nur um zu erfahren, dass auch diese letzte und größte Gabe nur mit um so größerer Ablehnung und Hass bedacht wird. Und auch hier wieder der Umschlag, wie er schon im Weinberglied begegnete. Den Winzern, sprich dem Volk Israel, wird der Weinberg genommen, um einem anderen Volk gegeben zu werden.

Eine schlichte Deutung würde nun sagen, dass die Aussageabsicht doch offensichtlich ist: Israel hat seine Berufung als Gottesvolk verloren, die übergegangen ist auf die Kirche als das neue Volk Gottes. In der Tat gab es in der Auslegungsgeschichte dieses Gleichnisses solche Deutungen. Dem aber steht zweierlei entgegen:

Zunächst ist Jesus nie, auch am Kreuz nicht, zum Feind seiner Feinde geworden. Im Gegenteil, gerade denen, die ihn ans Kreuz genagelt haben, Juden und Römern, gilt sein letztes Beten: „*Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.*“ So wie für alle Menschen, so ist er auch für sein Volk gestorben und hat auch für dieses sein Leben hingegeben.

Darüber hinaus wäre dieses Gleichnis nicht ins Neue Testament aufgenommen worden, wenn es nicht auch und gerade die Kirche angehe. Steht nicht auch die Kirche, stehen nicht auch wir in der Gefahr und der Versuchung, keine Frucht, oder noch schlimmer, verdorbene Frucht zu bringen? Beispiele dafür gibt es mehr als genug. Und natürlich richtet sich diese Frage auch an mich als einzelnes Glied dieser Kirche.

Wie aber sieht solche Frucht aus? Die wunderbare zweite Lesung aus dem Philipperbrief gibt wunderbare Auskunft: „*sorgt euch um nichts ...*“ Natürlich meint das nicht, einfach sorg- und gedankenlos in den Tag

hinein zu leben. Es meint: Die Sorgen sollen euer Leben nicht bestimmen, sie sollen nicht die Oberhand gewinnen über das Vertrauen, dass Gott am Ende alles zum Guten führt.

„... sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ Der Christ, der Frucht bringt, ist ein betender Mensch. Wer nicht betet, steht in Gefahr, als Christ fruchtlos und steril zu bleiben. Es soll in jeder Lage geschehen, d.h. in guten und schlechten, glücklichen und unglücklichen Zeiten des Lebens. Und dabei sollen wir über allem Bitten und Flehen nicht den *Dank* vergessen. Die Frucht eines wahrhaft christlichen Lebens ist eine Dankbarkeit, die zu einem Habitus, zu einer inneren Haltung geworden ist, die einen auch in schweren Lebensphasen nicht verlässt.

„Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus bewahren.“ Dies ist eine Frucht, die wir sowohl bringen als auch ernten; die wir bringen für andere und ernten für uns selbst. Paulus definiert hier den Christen geradezu als den, der Frieden stiftet und im Frieden ist, über alles weltliche Verstehen hinaus.

Und schließlich: „Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!“ Der Christ ist ein *schöner* Mensch; ein Mensch, der eine innere Schönheit ausstrahlt, die andere Menschen anspricht und anzieht.

Zuletzt nochmals zu den zwei Gesichtern Gottes, die uns in den Lesungstexten begegnen: Das Gesicht Gottes, der mit grenzenloser Liebe seine Braut, das Volk Israel, die Kirche, den einzelnen Gläubigen an sich ziehen und verwandeln will, auf dass Sein Antlitz sich im Antlitz seines Geschöpfes spiegele; sowie der strafende Zorn, von dem ebenfalls die Rede ist. Letzterer ist letztlich die innere Konsequenz der Abwendung von dieser Liebe. Nicht Gott, nicht seine Liebe ändert sich, sondern wir Menschen erfahren die Dunkelheit, die der wählt, der sich vom Licht abwendet. Insofern sind es nicht zwei, sondern es ist das eine und einzige Antlitz Gottes, das uns auch an diesem Sonntag anschaut: die verwandelnd, die sich ihm zuwenden, die nicht verwandeln könnend, die sich Gott aus freier Entscheidung entziehen. Die einen bringen Frucht, die bleibt; die anderen faule Trauben. Zu wem gehöre ich?

Bodo Windolf